

ROBIN SHARMA

DAS VERMÄCHTNIS

MEINER FAMILIE

Wie Sie Ihren Kindern helfen,
die großen Träume ihres Lebens
zu verwirklichen

© des Titels »Das Vermächtnis meiner Familie« von Robin Sharma (ISBN 978-3-95972-641-2)
2023 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

DANKSAGUNG

Zuerst danke ich allen Menschen auf dieser Welt, welche die Bücher der Reihe *Der Mönch, der seinen Ferrari verkaufte* gelesen haben und so weise waren, mit dem darin vermittelten Wissen nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das anderer Menschen zu bereichern. Ich habe mich sehr über Ihre Briefe und E-Mails gefreut, in denen Sie mir mitteilten, wie Ihnen meine Ratschläge auf Ihrer Reise durchs Leben geholfen haben. Ich empfinde großen Respekt für Sie und Ihren Mut, sich zu verändern, zu wachsen und als Führungspersönlichkeit zu wirken.

Mein besonderer Dank gilt meinen Freunden bei HarperCollins, die mich unterstützt, ermutigt und inspiriert haben, diese Bücher zu schreiben. Ich bedanke mich bei Iris Topholme, Claude Primeau, Judy Brunsek, David Millar, Lloyd Kelly, bei meiner Publizistin Doré Potter, bei Marie Campbell, Pauline Thompson und vor allem bei Nicole Langlois, meiner einfühlsamen, hervorragenden Lektorin.

Zu würdigen gilt es ferner meine überaus engagierte Assistentin Ann Green, die während meiner Arbeit an diesem Buch meine Termine koordiniert hat, sowie meinen Kollegen Richard Carlson, ein Mann, der seine Überzeugungen

lebt, und meinen Freund Malcolm MacKillop, der mir sein Domizil am See zur Verfügung gestellt hat. Dank ihm durfte ich *Das Vermächtnis meiner Familie* in dieser herrlichen Umgebung zu Ende schreiben.

Mein Dank richtet sich auch an meine Mentoren, darunter Gerry Weiner, Ed Carson und Lorne Clarke, die mir geholfen haben, auf der Spur zu bleiben. Dankbar bin ich auch meinen Klienten; ich betrachte es als ein Privileg, meine Botschaft zum Thema Führungskompetenz auf Ihren Konferenzen vermitteln zu dürfen. Außerdem weiß ich zu schätzen, dass Sie den Menschen als die Seele Ihrer Unternehmen betrachten. Unter diesem Aspekt danke ich besonders herzlich Jill Hewlett, die diese Weisheit mit Leben füllt. Mein tiefer Dank gilt meinen Eltern Shiv und Shashi Sharma – einem leuchtenden Beispiel für hervorragende Eltern – für all eure Liebe, Freundlichkeit und Unterstützung, die ihr mir geschenkt habt. Ein großes Dankeschön auch meinem Bruder Sanjay und meiner Schwägerin Susan – ihr seid immer da, wenn ich euch am meisten brauche.

Und schließlich danke ich Colby und Bianca, meinen beiden Kindern, weil sie mir so viel Freude bereiten.

MEIN GROSSES ERWACHEN

Es macht uns generell Angst, schließlich zu jenem Menschen zu werden, auf den wir in einem Augenblick absoluter Perfektion einen kurzen Blick zu werfen vermochten.

Abraham Maslow

Das Traurigste am Leben ist nicht, dass wir sterben müssen, sondern nicht wirklich zu leben, solange wir lebendig sind. Zu viele von uns geben sich mit wenig zufrieden und unterdrücken somit das gewaltige Potenzial des Menschseins. Meiner Erfahrung nach bemisst sich der Wert des Lebens letztendlich nicht danach, wie viele Güter wir angesammelt oder wie viel Geld wir angehäuft haben, sondern wie viele Talente wir ausgelebt und zum Wohl der Welt genutzt haben. Was wirklich zählt, sind die Leben, die wir positiv beeinflusst haben, und das Vermächtnis, das wir hinterlassen. Tolstoi fand dafür die richtigen Worte, als er sagte: »Wir leben nur für uns, wenn wir für andere leben.«

Ich habe 40 Jahre gebraucht, um diese einfache Weisheit zu entdecken. 40 lange Jahre, um herauszufinden, dass Erfolg

sich nicht wirklich verfolgen lässt. Er entsteht einfach und tritt als unbeabsichtigter, aber zwangsläufiger Nebeneffekt in unser Leben, wenn wir durch unser Dasein das der anderen bereichern. Sobald Sie Ihre Perspektive vom täglichen Überleben weg darauf ausrichten, anderen ein Leben lang zu dienen, werden Sie unweigerlich überaus erfolgreich sein.

Ich fasse es noch immer nicht, dass ich erst nach der »Halbzeit« meines Lebens erkannt habe, dass unsere wahre Erfüllung als Mensch sich nicht großen Errungenschaften verdankt, die uns auf die Titelseiten der Medien katapultieren, sondern einem elementaren, förderlichen Anstand, für den sich ein jeder von uns tagtäglich entscheiden kann. Mutter Teresa, die wohl großartigste Führungspersönlichkeit der Herzen, die jemals gelebt hat, sagte so überaus treffend: »Es gibt keine großen Taten, sondern nur kleine Taten, die wir mit großer Liebe tun.« Diese Erkenntnis habe ich in meinem Leben auf recht harte Weise gewonnen.

Noch bis vor Kurzem war ich so damit beschäftigt, allem Möglichen hinterherzujagen, dass ich mein Leben schier verpasst habe. Ich war so auf die großen Freuden des Daseins aus, dass ich die kleinen versäumte, diese Minifreuden, die wir tagtäglich in unserem Leben finden und aus ihm ziehen, denen wir jedoch oft keine Beachtung schenken. Meine Tage waren randvoll mit Terminen, mein Verstand war überarbeitet und mein Geist unterversorgt. Mein Leben spiegelte, ehrlich gesagt, den äußeren Erfolg wider, war jedoch die reinste Bankrotterklärung, wenn es um innere Bedeutung ging.

Ich war von der alten Schule, nach der Glücksgefühle sich schon einstellen würden, wenn ich mir das richtige Auto kaufte, das passende Haus erwarb und im Beruf angemessen befördert würde. Ich beurteilte den Wert eines Menschen nicht nach der Größe seines Herzens und seiner Charakterstärke, sondern nach der Größe seiner Brieftasche und seinem Kontostand. Vielleicht sagen Sie jetzt, dass ich kein guter Mensch war. Dem würde ich entgegenhalten, dass ich vom Sinn des Lebens einfach keine Ahnung hatte und auch nicht wusste, wie ich mich verhalten sollte, während ich so dahinglebte. Vielleicht lag es an den Leuten, die mich umgaben, aber all meine Bekannten in der Geschäftswelt lebten nach dieser Philosophie. Wir alle widmeten die besten Stunden des Tages dem Erklimmen der Karriereleiter und träumten davon, auf diese Weise ein Luxusbüro, eine prächtige Sommervilla auf dem Land und vielleicht ein spektakuläres Ski-Chalet in Frankreich zu ergattern. Wir wollten alle berühmt, bewundert und respektiert sein. Wir wollten alle stinkreich sein. Und vor allem wollten wir anerkannt sein.

Obwohl ich irgendwann einmal eine Familie gründen wollte, träumte ich doch eher davon, auf der Titelseite von *Forbes* oder *Fortune* zu erscheinen – wobei unter meiner schlanken Gestalt die Schlagzeile zu lesen stand: »Catherine Cruz: die Topmanagerin, die sich über alle Regeln hinweggesetzt und dennoch gewonnen hat.« Jedenfalls schwebte mir das eher vor, als Kindern bei irgendwelchen Pseudo-Wettkämpfen zuzujubeln. Auf dem Weg zur Arbeit wiederholte ich Affirmationen im Stil von »Heute ist der beste Tag meines Lebens«

und »Ich habe den Verstand eines Millionärs und das Herz einer Kriegerin«. Ich sehe Sie jetzt den Kopf schütteln, aber ich wollte damals unter allen Umständen Erfolg haben – und hätte dafür so ziemlich alles getan. Ich hätte gesagt, worum man mich gebeten hätte, getan, was man von mir verlangt hätte, und jeden beiseitegeschoben, der das Pech hatte, mir im Weg zu sein. Ich kann nicht behaupten, dass ich damals stolz auf mich war. Ich sage nur, dass ich damals so war. Ich war hart, rücksichtslos, ehrgeizig und getrieben – bis hin zu dem Fehler, meine Gefühle auszuklammern, um in meiner selbst geschaffenen Welt zu überleben.

Mein Leben definierte sich durch meine Arbeit, und ich glaubte, dass es mir vorbestimmt war, den Zenit des beruflichen Erfolgs zu erreichen. An einer Wand in meinem Büro prangte dieses Zitat des großen amerikanischen Dichters Henry Wadsworth Longfellow, das meine Überzeugung ausdrückte:

*Das Leben großer Männer erinnert uns,
dass wir unser Leben erhaben leben,
und beim Abschied
unseren Fußabdruck im Sand der Zeit
hinterlassen können.*

Sicher, viele von meinen Kommilitonen und ich plapperten zuckersüße Plattitüden nach wie »Der Mensch kommt zuerst« oder »Es kümmert die Menschen nicht, wie viel du weißt, solange sie nicht wissen, wie sehr du dich um sie küm-

merst«. Solche Worte predigten uns nur allzu oft betuchte Therapeuten und wohlmeinende Wirtschaftsprofessoren. Aber tief im Inneren hegte ein jeder nur einen Wunsch: sich selbst zu dienen und seine Ziele, Hoffnungen und Träume zu verfolgen – und zwar ungeachtet, auf wie vielen Menschen er dazu herumtrampeln musste. Und so opferten wir unsere Seelen dem beruflichen Erfolg und dem großen Geld. Wir investierten alles in unsere Arbeit. Und auch wenn es mir jetzt peinlich ist, das zuzugeben, so hatte ich in den ersten Jahren durchaus meinen Spaß dabei. Ja, es hat mir wirklich Spaß gemacht.

Als beste Studentin meines Semesters konnte ich mir die renommiertesten Arbeitgeber der Welt aussuchen. Da ich schon immer gern ein bisschen rebellierte, war es mir ein Vergnügen, sämtliche sechsstelligen Angebote in den Wind zu schlagen – sehr zum Kummer meiner Mutter, die meinte, ich hätte den Verstand verloren. Ganz im Sinne des Rats von einem meiner Lieblingsprofs an der Wirtschaftsfakultät, der auch nicht gerne mit dem Strom schwamm (und immer gepredigt hatte: »Wenn Sie auf der Suche nach dem idealen Job sind, fragen Sie sich nicht ›Würde ich für diese Firma gern arbeiten?‹, sondern fragen Sie sich stattdessen: ›Wäre ich gern Eigentümer dieser Firma?‹«). Jedenfalls landete ich in einer vielversprechenden Managerposition bei einer wenig bekannten Finanzierungsgesellschaft, die allerdings über ein enormes Wachstumspotenzial verfügte. Man sollte nie die Macht von Aktienoptionen unterschätzen, die selbst den zunächst uninteressiertesten Bewerber anzulocken vermögen.

Jeden Morgen flitzte exakt um 5.15 Uhr mein glänzender schwarzer Mercedes – eine Gratifikation meines Arbeitgebers bei Vertragsunterzeichnung – durch die Tiefgarage des 70 Stockwerke hohen Büroturms aus Glas und Metall, in dem ich die kommenden fünf Jahre mein Leben verbringen sollte. Die neueste Ausgabe des *Wall Street Journal* in der einen und meinen Kroko-Aktenkoffer in der anderen Hand, strebte ich zu den Aufzügen, um in mein Büro in der 62. Etage zu gelangen. Dort war mein wirkliches Zuhause.

Sobald ich dort ankam, kontrollierte ich die Mailbox, rief alle Leute zurück und machte mich dann daran, die nächsten – fast schon chaotischen – 16 bis 18 Stunden in einem Zustand höchster Anspannung zu durchleben. Schlag auf Schlag wurde ich zur Gruppenleiterin, Abteilungsleiterin und schließlich Vizepräsidentin befördert, all das bevor ich 35 Jahre alt war. Ich hatte das Vergnügen, erster Klasse rund um die Welt zu fliegen, mit der Crème de la Crème der Geschäftswelt in Kontakt zu kommen, in den nobelsten Restaurants zu speisen und Geschäfte unter Dach und Fach zu bringen, die meine Zeitgenossen grün vor Neid werden ließen. Schließlich bezog ich ein Luxusbüro und kaufte mir dann – dank meiner Aktien, die wie erhofft in schwindelerregende Höhen stiegen – auch das besagte Ski-Chalet.

Vor ein paar Jahren gründeten ein paar Freunde von der Wirtschaftsfakultät und ich die Internetfirma BraveLife.com. Sie bot Unternehmen eine revolutionäre neue Methode, ihre Angestellten fortzubilden, um in diesen vom Konkurrenzkampf geprägten Zeiten alle Trümpfe in der Hand zu haben.

Wir hatten unser Unternehmen eigentlich nur so aus Spaß an der Freude aufgezogen, doch BraveLife.com wurde sofort der Renner. Innerhalb weniger Monate stellte so ziemlich jedes bedeutende Wirtschaftsblatt des Landes unsere einzigartige Geschäftsidee vor. Da unsere Firma den Experten zufolge der perfekte Kandidat für einen Börsengang war, umschwirrten uns die Risikokapitalanleger wie die Geier, um den Zuschlag zu kriegen. Meinen Partnern und mir war jedenfalls klar, dass wir bald reich sein würden. Es passte einfach alles zusammen – genau wie ich es mir in einer ruhigeren Minute immer vorgestellt hatte. Bald wäre ich wohlhabend, berühmt und geliebt. Ich könnte mir alle materiellen Besitztümer leisten, nach denen ich mich so gesehnt hatte, und hätte zudem noch die Mittel, um mein Leben nach meiner Façon zu gestalten. Ich war auf dem Weg an die Spitze und würde dann so leben, wie ich es mir immer gewünscht hatte. Und doch stolperte ich, als ich meinen Träumen immer näher kam, über eine seltsame Erkenntnis, die mir den Wind aus den Segeln nahm. Egal was ich auch tat, es ließ sich einfach nicht leugnen, dass ich mich als Mensch schlichtweg mies fühlte.

* * *

Seit sieben Jahren führte ich eine Ehe, der es an jeglicher Leidenschaft und Gefühl fehlte. Ich hatte meinen Mann Jon Cruz auf einem Landsitz in der Wildnis kennengelernt; mein erster Arbeitgeber schickte dort seine oberste Managementriege hin, um deren Führungsqualitäten noch weiter auszu-

bauen. Jon kämpfte sich als Unternehmer durch und hoffte in den Bergen auf gute Ideen zu kommen. Wir waren zufällig im gleichen Team und bekamen die Aufgabe, mitten in der Nacht eine Felswand zu erklimmen. Er bewunderte meine Unerschrockenheit und Ausdauer, ich fühlte mich sofort von seiner Sanftheit und Leidenschaftlichkeit dem Leben gegenüber angezogen. Wir verliebten uns und waren – entgegen meiner sonst so vorsichtigen Art – schon sechs Wochen später verheiratet.

Jon war ein anständiger Kerl in einer Welt, die Charakterstärke und Aufrichtigkeit nicht mehr den verdienten Stellenwert zugesteht. Die ersten Jahre unseres Zusammenseins waren erfüllt von vielen schönen Momenten, doch mit der Zeit vernachlässigten wir unsere Beziehung, bis sie schließlich den Bach hinunterging. Er liebte die Natur und spannende Unternehmungen im Freien, ich liebte schicke Restaurants und hochgestochene Modeschauen. Er sammelte schöne Bücher und hatte seinen Spaß daran, auf der Veranda hinter dem Haus etwas zu schnitzen, während ich edle Weine sammelte und Kunst schätzte. Aber ich muss sagen, dass nicht unsere Unterschiedlichkeit zu dieser alles andere als perfekten Ehe führte. Das eigentliche Problem bestand darin, dass ich nie zu Hause bei meinem Mann war.

Wenn ich abends irgendwann durch die Einfahrt fuhr, schlief Jon schon längst. Und wenn er morgens aufstand, bahnte sich mein Mercedes bereits seinen Weg ins Büro. Auch wenn wir unter einem Dach wohnten, führte doch jeder sein eigenes Leben. Aber ich fühlte mich nicht nur wegen

meiner Beziehung mit Jon leer und mutlos. Wir hatten zwei kleine wundervolle Kinder, und mir war klar, dass sie unter meiner ständigen Abwesenheit litten. Sie beschwerten sich mit keinem Wort darüber, dass ich ständig im Büro war. Aber ihre Augen zeigten ihre Enttäuschung und wie sehr sie sich nach einer innigeren Beziehung zu ihrer Mutter sehnten.

Porter, unser Sohn, war gerade sechs geworden, und Sarita, unsere Tochter, war drei. Ich wusste, dass diese frühen Jahre für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit am wichtigsten waren. Ich wusste, dass sie in dieser Phase von liebevollen Vorbildern umgeben sein wollten, die ihre jungen Seelen mit Zärtlichkeit und Weisheit beschenkten. Ich wusste, ich würde die vielen Stunden, die ich ohne sie verbrachte, einmal bedauern. Aber aus einem unerklärlichen Grund konnte ich mich einfach nicht vom Büro und all den Verpflichtungen meines superkomplexen Berufslebens losreißen.

»Das Leben ist wie eine Reihe von Fenstern mit sich öffnenden Chancen, die alle zusammen ein Ganzes ergeben«, sagte mein kluger Vater immer zu mir. Ich hatte so viel gesunden Menschenverstand und war auch intelligent genug zu begreifen, dass Porter und Sarita nur einmal klein waren und dass sie mich jetzt brauchten. Sobald sich dieses Chancen-Fenster schloss, wäre auch meine Gelegenheit für immer vertan, meine Kinder mit Werten, Tugenden und Vorstellungen auszustatten, sodass sie später ein erfülltes Leben führen konnten. Und ich wusste, dass ich es mir nie verzeihen würde, nicht für sie da gewesen zu sein, als sie mich am dringendsten brauchten. Ich hatte scheinbar weder den

Mut, mein chaotisches Leben aufzugeben und über meine Prioritäten nachzudenken, noch war ich so klug, diese Prioritäten meines Daseins überhaupt infrage zu stellen. So sehr ich es auch versuchte, ich konnte einfach nicht aufhören, in diesem Irrsinnstempo zu arbeiten und in meinem Leben wieder so etwas wie Harmonie herzustellen. Ich meinte wirklich, ohne den ständigen Adrenalinstoß und ohne meinen knallvollen Terminkalender, der schließlich von meiner Wichtigkeit zeugte, nicht existieren zu können. Auch wenn ich in aller Öffentlichkeit noch so sehr bekannte, wie wichtig mir meine Familie war, so ließen die Tatsachen doch eindeutig auf etwas anderes schließen. Offensichtlich kamen Jon und die Kinder an zweiter Stelle nach meiner Karriere samt meinem Wunsch reich zu werden.

DIE BESTE SCHLIMMSTE ERFAHRUNG MEINES LEBENS

Wenn ich mein Leben noch einmal führen müsste, würde ich mich mehr entspannen. Ich wäre alberner denn je auf dieser Reise. Ich würde auf mehr Berge steigen, durch mehr Flüsse schwimmen und mir mehr Sonnenuntergänge anschauen. Ich hätte mehr tatsächliche Probleme und weniger eingebildete. Ach, es hat durchaus schöne Augenblicke in meinem Leben gegeben, aber wenn ich noch einmal von vorne anfinge, dann hätte ich mehr davon. Ich würde wahrhaftig versuchen, nichts als nur das zu haben – schöne Augenblicke, einen nach dem anderen. Und ich würde mehr Gänseblümchen pflücken.

Nadine Stair, 89 Jahre alt

Die meisten Menschen stellen erst fest, worum es im Leben geht, wenn sie bald darauf sterben. Unmittelbar mit dem Tod konfrontiert, erwachen sie zur tiefsten Bedeutung des Lebens, und es wird ihnen klar, was sie alles verpasst haben.

Das Leben kann in dieser Hinsicht recht grausam sein. Seine Gaben leuchten den Menschen oft erst am Ende ein. Solange wir jung sind und das ganze Leben noch vor uns liegt, vertagen wir es oft. »Nächstes Jahr will ich mehr Zeit in der Natur verbringen – oder mehr lachen oder mehr lieben. Nächstes Jahr werde ich mehr Zeit mit meinen Kindern verbringen und alle großen Werke der Literatur lesen. Nächstes Jahr will ich mehr Sonnenuntergänge beobachten und intensivere Freundschaften aufbauen. Aber momentan habe ich noch jede Menge zu erledigen und muss zig Leute treffen.« So hört sich die Standardlitanei in unserem Zeitalter an. Nun, ich habe die Erfahrung gemacht, dass das Leben einem übel mitspielt, wenn man sich am Spiel des Lebens nicht wirklich beteiligt. Aus Tagen werden Wochen und Monate, und bevor man sich noch versieht, ist das Leben auch schon vorbei. Die darin enthaltene Weisheit liegt eigentlich auf der Hand: *Hören Sie auf, Ihr Leben fremdbestimmt zu führen, und fangen Sie an, es selbst zu gestalten.* Mischen Sie bei dem Spiel wieder mit und ergreifen Sie Maßnahmen, um sich die reiche Realität zu schaffen, die Ihnen – wie Sie im Grunde Ihres Herzens wissen – zusteht. Fangen Sie heute an, Ihr Leben so zu führen, wie Sie es sich auf dem Sterbebett wünschen würden. Oder, um es mit Mark Twain zu sagen, leben Sie Ihr Leben in vollen Zügen, damit sogar dem Totengräber bei Ihrer Beerdigung noch die Tränen kommen.

* * *

Wir leben in einer seltsamen Welt. Wir können punktgenau Raketen über den Globus senden, aber es fällt uns schwer, über die Straße zu gehen, um einen neuen Nachbarn zu begrüßen. Wir verbringen mehr Zeit mit Fernsehen als mit unseren Kindern. Wir behaupten, dass wir die Welt verändern wollen, sind aber nicht willens, uns selbst zu verändern. Wenn dann in unserem Leben die Sonne untergeht, nehmen wir uns ein wenig Zeit, um kurz und intensiv nachzudenken. Wir erhaschen einen Blick auf die Freuden, die wir hätten erfahren können, auf die Freundlichkeit, die wir hätten geben können, und auf die Art Mensch, die wir hätten sein können. Aber dann ist es schon zu spät. Bis die meisten von uns zum Leben erwachen, ist es Zeit zu ruhen. Zum Glück kam mein Erwachen dann doch früher.

Ich war nach San Francisco unterwegs, um bei einer High-Tech-Konferenz über den Erfolg von BraveLife.com zu sprechen. Um ein Haar hätte ich wegen eines Schneesturms, der fast die ganze Stadt samt Autoverkehr lahmlegte, meinen Flieger verpasst. Endlich an Bord des Flugzeugs machten meine beiden Geschäftspartner und ich es uns in unseren Erste-Klasse-Sitzen bei einem hervorragenden Glas Wein bequem. Wir diskutierten, wie wir die anstehende Präsentation am besten über die Bühne bringen wollten. Wir unterhielten uns rund 30 Minuten, dann entschuldigte ich mich. Nach dem langen, anstrengenden Tag war ich müde und nickte ein.

Plötzlich wurde ich von einer Ansage des Piloten geweckt: »Wir haben recht garstiges Wetter hier oben, Leute. Und so wie es aussieht, wird es gleich noch rauer. Bitte vergewissern